

10. 1735
MÜNCHENER UNIVERSITÄTSREDEN

In Verbindung mit der Gesellschaft von Freunden und
Förderern der Universität
herausgegeben von Rektor und Senat

Heft 24

Über Sinn und Wert
geschichtlicher Bildung in der
Gegenwart

von

Wloys Fischer



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1932



Über Sinn und Wert geschichtlicher Bildung in der Gegenwart

Rede

gehalten bei der Reichsgründungsfeier
am 18. Januar 1932

von

Mloys Fischer



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1932



Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1932 by Max Hueber / Verlag / München
Druck von Dr. C. Wolf & Sohn in München / Printed in Germany

Hochgeehrte Versammlung!

Daß die Deutschen Hochschulen den 18. Januar als Tag ihres nationalen Bekenntnisses festhalten, wird mißdeutet. Wohlwollendes Mißverständnis sieht darin einen Beweis mehr für eine unschuldige Schwäche, in der sich das Gelehrtentum von jeher selbst karikiert, nämlich für zeitfremde Rückständigkeit hinter dem Tag; der schärfere Vorwurf empfindet eine Herausforderung durch den Geist politischer Reaktion, als deren Hort sich Professoren und Studenten zu brüsten scheinen mit einer nationalen Feier ohne Anlehnung an die augenblickliche Staatsverfassung oder die Daten, die den Weg zu ihr dem Gedächtnis einprägen.

Es könnte reizen die Tatsache einer akademischen Feier der Reichsgründung selbst als Problem einer Betrachtung in der festlichen Stunde aufzugreifen, die ihrem Andenken geweiht ist. Die Besinnung auch nur auf die Geschichte unserer Universität würde zeigen, daß die Hochschulen der Deutschen Staaten und Länder keineswegs von Anfang an einheitlich, in gleicher Form und am gleichen Tag der Gründung des Reiches von 1871 gedacht und in ihrer Feier den Ausdruck der Verbundenheit auch der wissenschaftlichen Körperschaft mit Volk und Vaterland begangen haben, daß sie aber, je länger sie den Segen des Reiches in ihrer eigenen Blüte erfahren durften, wie andere Berufskreise und Bevölkerungsklassen immer einmütiger zu dankbarer Erkenntnis der allumfassenden geschichtlichen Fruchtbarkeit des 18. Januar 1871 reiften und zugleich in der Treue zu dem Geist, der das Reich geschaffen hat, erstarkten. Im Zusammenhang mit einer Wiederentdeckung der Formen und Wege akademischer Reichsgründungsfeiern ließe sich auch zeigen, daß die Deutschen Hochschulen an einer sinnvoll gewachsenen Tradition festhalten, nicht weil sie aus der Not der Gegenwart in glanzvolle Erinnerungen flüchten und sich betäuben wollen, (wozu Feste gewiß mißbraucht werden können) oder weil sie den Aufgaben des Deutschen Volkes in seiner gegenwärtigen staatlichen Lebensform die Mitarbeit versagen, die Wissenschaft und gelehrte Schulen

einem nationalen Gemeinwesen zu leisten fähig, befugt, verpflichtet sind. Wie auch immer die Vorgänge, Kräfte, Personen, die den Verfassungswandel gewirkt haben, von den zahlreichen einzelnen Angehörigen der Deutschen Hochschulen beurteilt werden mögen, wie umstritten Geist und Ideen sein mögen, nach denen die große Politik seither den Bestand der Nation zu sichern und die Möglichkeit ihres freien Lebens auch in Zukunft erfolgreich anzubahnen strebt und glaubt, die Hochschulen haben sich keinen Augenblick aus der Verantwortung ausgeschaltet, und unter allen Erschwerungen, trotz allen Mißtrauens nicht irre machen lassen in ihrer nationalen Aufgabe, zu wissenschaftlich-kritischer Besinnung und zu innerer Wahrhaftigkeit zu bilden, auch wenn diese ihre Einstellung inopportun erschien und in den Konflikten und Kompromissen der Tages- und Klassenpolitik sie unpopulär machte.

4 Gegen die Vorwürfe eines für die Not des Augenblicks unempfindlichen Konservatismus oder einer bewußten Reaktionspolitik verteidigt die deutschen Hochschulen eine andere Gruppe ihrer Tadler, (1) die sie vor wenigen Wochen beschuldigt hat, sie hätten sich 1918 unter Verrat von Staat, Volk und Vergangenheit allzu bereitwillig auf den Boden der neuen Tatsachen gestellt und den seitherigen Machthabern einer Partypokratie erst zur Durchsetzung und Festigung verholfen, während sie — angeblich — durch Vorenthaltung ihres Dienstes und Ansehens hätten verhindern können, daß der Zusammenbruch der Erschöpfung sich zum tiefgreifenden Wandel der staatlichen Lebensform auswuchs.

Es wäre möglich, die akademische Feier des Gedächtnisses der Gründung des Deutschen Reiches zugleich gegen und durch einander aufhebende Mißdeutungen zu rechtfertigen, es ließe sich die reizvoll gefährliche Dialektik von Ethik und Politik dabei entwickeln. Aber für ein feinhöriges Ohr könnte diese Art der Verteidigung doch wie die eigentlich vernichtende Anklage gegen die Hochschule klingen, wie der Vorwurf der charakterlosen Indifferenz, die nicht den Mut zu einer entschiedenen Parteinahme aufbringt und sich unter dem Einfluß eines vieldeutigen, unmöglichen oder schwächlichen Prinzips der Objektivität, Voraussetzungslosigkeit, Unparteilichkeit freiwillig der Führung in Fragen des nationalen Schicksals begibt, die die Hochschule sofort mit dem rückhaltlosen Anschluß — jede Partei meint, an sie — zurückgewänne, oder wie der Vorwurf des Mangels an überzeugenden Einsichten und Werten, die die Hochschule als Maßstäbe der Beurteilung und Stellungnahme der ihr Schicksal gestaltenden Nation zu bieten vermag, also der Vorwurf ihrer Bedeutungslosigkeit mindestens in der Gegenwart, der Lebensfremdheit und inneren Leere ihres „Betriebs“. (2)

So zugespitzt wird der Streit um die Reichsgründungsfeier im Rahmen des akademischen Studienjahres zum Symptom tieferliegender und weiterverbreiteter Wandlungen in der Stellung der öffentlichen Meinung zu den hohen Schulen überhaupt. Ehemals von einer Welle allgemeinen Vertrauens getragen, stoßen sie heute vielfach auf Zurückhaltung bis zum Mißtrauen, auf Kritik bis zur Verständnislosigkeit, auf Feindseligkeit und Abneigung, auf den immer mehr um sich fressenden Glauben, die Hochschulen hätten die Zeit, in der sie notwendig, segensreich und mit Recht mächtig gewesen seien, hinter sich, mindestens die Hochschulen, deren Tradition und Selbstbewußtsein in der deutschen Organisation verkörpert ist. Die Stimmen mehren sich, die ihren Abbau fordern, ebenso die Projekte eines Ersatzes für sie, der unserer Zeit und Zukunft die Gestalt der wissenschaftlichen Studien und der höchsten Bildung bringt, der ihr leistet, was — unter anderen Verhältnissen des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens — in der Vergangenheit die Universität geleistet hat.

Es ist kein Unglück und ist nicht neu, daß die Deutsche Hochschule in Kampf und Werbung der sozialen Klassen, der politischen und wirtschaftlichen Parteien, der Weltanschauungen um sie gestellt ist, aber das vielfältige Interesse an ihr wird zur Gefahr, wenn es sich mit Ansprüchen verbindet, die dem Sinn der Hochschule fremd bleiben müssen und wenn es auf Beherrschung derselben für wissenschaftsfremde Zwecke abzielt. Diese Gefahr ist in der Gegenwart größer geworden, weil sich das Bewußtsein von Sinn und Aufgabe der Wissenschaft auch in den Köpfen zu verdunkeln beginnt, die noch Achtung vor ihr haben, und weil die sehr verwickelten Beziehungen zwischen Wissenschaft und Leben, entsprechend auch diejenigen zwischen Wissenschaft und Politik, Hochschule und Staat unzulässig vereinfacht gesehen und immer brutaler auf ein nacktes Dienstverhältnis der Wissenschaft gegenüber den Zwecken des staatlich-wirtschaftlichen Lebens bemessen werden.

Wissenschaft will nichts als erkennen; in solcher Einstellung ist sie autonom und zugleich allumfassend, unfähig und unbefugt sich an irgendeinen außerhalb ihres methodischen Prinzips liegenden Zweck zu binden. Seit in der griechischen Welt der Gedanke der Wissenschaft zum erstenmal aufgeleuchtet hat, mit seinen beiden Voraussetzungen: einer Gesetzmäßigkeit der Welt und einer Fähigkeit der menschlichen Vernunft ihrer habhaft zu werden, wenn sie sich dem Einfluß von Wunsch, Vorurteil und Einbildung entzieht, und insbesondere seit in den Jahrzehnten, die man nach ihrer Wiederentdeckung des klassischen Altertums benennt, die Methodik der Beobachtung und Erforschung der Wirklichkeit unerwartete Erfolge und den vielseitig feinsten

Ausbau gefunden hat, ist ihr kritisches Wesen in einem Wissenschaftsbegriff Allgemeingut geworden, dem jede unmittelbare Berzweckung der Wissenschaft fremd, jede Verquickung von praktisch-politischen Willenszielen mit wissenschaftlicher Erkenntnis verdächtig und jede autoritative Weisung, was sie sowohl fragen wie finden dürfe, Grenzverwischung, ja selbstzerstörerischer Abfall von dem eigentümlich asketischen Geist unbestechlicher Wissenschaft ist. Man hat wiederholt die Selbstherrlichkeit der Wissenschaft mißverstanden, hat sie zur Dienerin sei es des Seelenheils, sei es des leiblichen Wohles des Einzelmenschen, zur Dienerin der Staatsraison, der nationalen Gemeinschaft, des Zusammenlebens aller Menschen machen wollen, aber man hat in solchen Überlegungen zu kurz gedacht, sich Sinn und Aufgabe der Wissenschaft als die nachhinkende Rechtfertigung untheoretischer Zwecke mit rationalen Mitteln zurechtgelegt, hat verkannt, daß der einzige unmittelbare und echte Zweck der Wissenschaft ein rein theoretischer ist. Ich bin der letzte, der die Selbstzwecklichkeit der Wissenschaft als leeres und unfruchtbares Amüsement des mit allen Möglichkeiten spielenden Geistes erträglich fände. Gewiß, auch die Wissenschaft dient dem Leben, wie sie ein Ausdruck und eine Frucht desselben ist. Aber sie kann diese Lebenshilfen nur leisten, wenn sie Wissenschaft bleibt, d. h. wenn sie nach Gesinnung und Haltung der ihr dienenden Menschen, nach Ansatz und Methode ihre Fragestellungen und Überlegungen, nach Geist und Unabhängigkeit ihre Organisation ihren ersten und eigentlichen Zweck erreicht, mindestens nicht aus dem Auge verliert, preisgibt oder verrät. Gerade wer der Wissenschaft ansinnt, sich vor den Karren seiner Interessen, Zwecke, Werte und Programme zu spannen, weil er sich von ihrer Autorität eine allgemeinere Zustimmung und Gefolgschaft, eine Mehrung seiner Chancen und die leichtere Erreichung seiner meinetwegen noch so löblichen Zwecke verspricht, übersieht, daß er mit solcher Zumutung die Autorität zerstört, die er nützen möchte. Auch ihren — an sich immer mittelbaren — Dienst an Leben, Staat und Gesellschaft kann die Wissenschaft nur leisten, wenn sie rein und streng ihr theoretisches Wesen wahrt, und dieses besteht eben darin zu prüfen, ehe sie entscheidet, ihre Grenze zu bekennen, wenn Material und Gründe zu einer Entscheidung nicht oder noch nicht ausreichen, an ihrer Unzuständigkeit festzuhalten, wo Fragen aufgeworfen sind, die überhaupt nicht mit wissenschaftlichen Mitteln beantwortbar erscheinen. Wissenschaft als solche ist weder Herrschaft noch Führung in allen Bezügen des individuellen, sozialen, staatlichen Lebens, ist nicht Wertschöpfung und Willensbestimmung; sie ist auch nicht unmittelbarer Dienst an beliebigen Aufgaben des Menschengeschlechts, sie ist zunächst nichts

als der Versuch sorgfältig-kritischer, umfassender und tausendfältig kontrollierter Erkenntnis alles Seins und Geschehens, die prüfende Abwägung aller Begriffe und Sätze auf die Evidenz ihres Anspruchs auf Wahrheit und Richtigkeit, die Weitung des Geistes und die dauernde Richtung desselben auf Wahrheit. Nur in solchem Verstande dient die Wissenschaft dem Leben, weil es den Menschen auf die Dauer nicht befriedigt, als trüber Gast auf der dunklen Erde ein Leben zu führen, zu dem ihn Triebe stoßen oder Zufälle führen, das mit physischen, geistigen, moralischen Übeln durchmischt ohne innere Einheit und Würde bleibt, die Existenz des Geschlechtes selbst radikal entwertet. Wissenschaft ist nichts als die Verselbständigung eines allen Menschen innewohnenden Triebes „zu erkennen, was ist und warum es ist“, um durch Bindung seines Lebens an die Wahrheit selbst Gehalt und überzufällige Wirklichkeit in seinem Bewußtsein zu gewinnen, Wissenschaft als Beruf nichts als der Verzicht eines Menschen auf alle oder doch die meisten Tätigkeiten, zu denen Menschen die Möglichkeit haben, Anreiz und Versuchung spüren, um aus sich ein leistungsfähiges Organ eben des einen, des theoretischen Strebens zu machen.

Mit diesem ihren Begriff hängt die Grenze der Wissenschaft zusammen. Leben und handeln müssen wir als Einzelpersonen, als Nation oft genug, vielleicht immer, ohne daß wir alles in Betracht Kommende kennen oder vollendet richtig erkannt hätten, ohne daß uns alle wünschenswerten, alle erforderlichen Einsichten zur Verfügung stehen, ja erreichbar sind. Wer glaubt, das Leben sei angewandte Wissenschaft, ja wer auch nur den Dienst der Wissenschaft am Leben so versteht, daß in vorgängiger Einsicht die Grundlinie der Lebenswirklichkeit impliziert sei, mißversteht Leben und Wissenschaft zugleich. Die Wissenschaft geht wohl ins Leben ein, läßt es klüger, erfolgreicher, richtiger sich entfalten, hilft leben, aber entläßt es nicht aus sich, wie die Quellkammer den rinnenden Strahl des Wassers. Der handelnde Wille steht unter anderen und vielfältigeren Gesetzen als die erkennende Vernunft; der lebendige Mensch schöpft Kraft, Richtung und Gestaltung seines Lebens aus Trieben und Instinkten, denen die Wissenschaft höchstens Mittel bereitstellen kann, aus Werten und Begehrungen, die ihrerseits erkannt zu werden vermögen, aber nicht in emotionale Triebfedern umgewandelte Erkenntnisse sind, aus Glauben und Aberglauben, die keines Beweises fähig sind, aber auch — für den Handelnden — keines Beweises bedürfen. In dem Getriebe, das wir Leben heißen, ist die Wissenschaft gewiß eine, aber auch nur eine Kraft, aus der alles stammt, was diesem Getriebe die mehr oder minder deutliche Richtung auf einen vor der kritischen Beurteilung und Wertung

standhaltenden Sinn gibt, aus den Fäden der Einzelschicksale, Taten und Unterlassungen, Erfolge und Mißerfolge das in Bruchstücken erkennbare Muster eines Leppichs wirkt.

Es ist Traum, daß einmal die Wissenschaft im Leben, in Kultur und Geschichte die Führerrolle in vollendetem Sinn des Wortes übernehmen könne, es ist ein Zerrbild und eine Alpform dieses Traums, wenn in der Gegenwart die wissenschaftliche Führung des Lebens als sich vollendende Rationalisierung von Wirtschaft und Leben angepriesen, gesucht, versucht wird. Die Wissenschaft arbeitet unermüdlich daran, das Dunkel der Unwissenheit zu zerstreuen, wenigstens zu erhellen, den Irrtum einzuschränken, Welt und Menschen in immer zahlreicheren Einzelzügen so sichtbar zu machen wie sie sind, sie arbeitet unermüdlich daran, den schädlichen Einfluß von Unwissenheit und Irrtum, von Wahn und Aberglauben, von bloßer Annahme und Illusion, von Wunschbegriff und Zweckdenken in der Lebensführung zurückzudämmen; aber wenn sie, auch im Zustand ihrer Vollendung, glauben sollte, das Leben rationalisiert zu haben, indem sie es erkannt hat, würde sie ihre eigene Leistung mißverstanden haben und so in der Erreichung ihres Ideals noch gescheitert sein. Das Leben und seine große Form: die Geschichte sind kein Denkaufgeben, kein Anwendungsfall für Theorie; die Theorie ist wirklich nur Hilfsmittel. Die Theorie hat diese Würde, d. h. die methodisch bewußte reine Denkbemühung, nicht jeder beliebige Einfall, der für Wissenschaft ausgegeben oder von einem Menschen produziert wird, den man, weil er die Wissenschaft als Beruf gewählt hat, in jeder seiner Äußerungen für das Sprachrohr der Wissenschaft hält. Wenn die Wissenschaft auch dem aktuellen Leben dienen soll, — und sie kann es — dürfen diejenigen, die in erster Linie solche Brauchbarkeit von der Wissenschaft verlangen und erwarten, nicht eine andere Dienstbarkeit unterschieben wollen, dürfen sie nicht von der Verpflichtung entbinden wollen, ihrem eigenen Wesen gemäß zu bleiben. Wer der Wissenschaft ansinnt, für beliebige Zwecke und Aufgaben, auch die dringendsten, für einen politischen Willen, auch den lautersten, einfach einen theoretischen Unterbau zu liefern, kehrt zu einer Auffassung des Verhältnisses von Wissenschaft und Leben zurück, die — wenigstens zeitweise — im mittelalterlichen Lebenssystem die Wissenschaft zur Magd der Kirche gemacht hat. Hinter vorgefaßten, d. h. nicht selbst wissenschaftlich entwickelten Entscheidungen, Überzeugungen, Wollungen und Wirkungen stehende Erkenntnisbemühung ist Pseudowissenschaft und wie die Geistesgeschichte beweist, dauernd in Gefahr, daß die zunächst mißbrauchte Wissenschaft allmählich sich wieder auf ihr Wesen besinnend sich mit den schärfsten

Angriffen gegen die Bergewaltiger richtet, denen sie eine Zeitlang ihren Glanz zu leihen gezwungen war.

Die Verfolgung dieses Gedankengangs in seinen Konsequenzen für die Probleme Hochschule und Politik, Hochschule und Staat ist nicht erforderlich um das Ergebnis einleuchten zu lassen, daß die Organisation der Wissenschaft nur als freie Körperschaft im Staat seinen Lebenszwecken dienstbar werden kann oder überhaupt nicht.⁽³⁾ Was den Deutschen Hochschulen das Leben in den jüngstvergangenen Jahren sauerer gemacht hat als früher, war die von wechselnden Fronten ihnen angesonnene Politisierung, was sie dem Tadel aussetzte, eben die Selbstbehauptung ihres spezifischen Berufs über dem partei- und tagespolitischen Streit der Interessen, Meinungen und Programme. Gerade dadurch, daß sie ihre Unabhängigkeit wahren, retten die Hochschulen in tieferem Sinn ihre Möglichkeiten nationalerzieherischer Wirkung, ihren Dienst auch am Staat, dessen sie als Parteiinstanzen oder Parteierponenten — einerlei welcher Observanz — mit Recht verlustig gegangen wären. Nur was die hohe Schule über Staat und Nation in der Haltung umfassender, vorurteilsloser Betrachtung sagt, wird mit der Autorität wissenschaftlicher Bemühung wirken können, auf den Wettstreit mit der Partei- und Reklameversammlung wird sich der Hörsaal niemals einlassen dürfen.

Daß die verwickelten Zusammenhänge von Wissenschaft und Leben und der indirekte Dienst der Hochschulen am Staat nicht so klar gesehen werden, wie es in Verfolgung der eben angeschnittenen Überlegungen geschehen könnte, ist nicht verwunderlich; aber bedauerlich und nicht ungefährlich ist die Tatsache, daß unter dem Einfluß kämpferischer Leidenschaft der Wissenschaftsbegriff erschüttert wird, daß die Menschen in immer weiteren und leider auch in den selbst wissenschaftlich gebildeten Kreisen unter dem Druck der Not und dem Willen zu helfen die kritische Selbstzucht verlieren, die gegen Suggestion, die gemeinsten des Bedürfnisses und der Masse so gut wie die höchsten eines nationalen Enthusiasmus widerstandsfähig macht und die Menschen ihre Leidenschaften auf Eis legen lehrt, bis sie zu ausdauerndem und besonnenem Willen hart gefrieren. Die wissenschaftliche Zucht als Element auch der Gesinnungsbildung zeitigt ihre Früchte langsamer als der Augenblick möchte. Dafür trägt jeder Beitrag, den Menschen mit der Verpflichtung, dem Willen und der Fähigkeit, über die großen Daseinsfragen, auch diejenigen der politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Sphäre, ohne Druck einer persönlichen Leidenschaft, eines Interesses, einer politischen Konfession oder eines Vorurteils nachzudenken, zur Bildung einer nationalen Gesinnung leisten, auch die Gewähr in sich, von dauerhafter Fruchtbarkeit zu

*

bleiben. Den entscheidend umgestaltenden Einfluß auf die Wirklichkeit und den berechtigt sich durchsetzenden gewinnt schließlich doch die erkannte Wahrheit und die Lauterkeit der Kraft, die sich ihrem Dienste weihet. Die Wahrheit macht frei.

Wenn in Übereinstimmung mit allen Deutschen Hochschulen unsere Universität heute dankbar, erhoben und hoffnungsvoll der Väter gedenkt, deren Glaube, Opfer und Taten das Reich aufgerichtet, und des Genius ihrer Führung, so ist solches Gedächtnis Ausfluß historischer Bildung, ursprünglichen, überparteilichen nationalen Gefühls, nicht eines politischen Bekenntnisses, Ausdruck der Überzeugung, daß wir in unserer Geschichte das Herdfeuer nähren müssen, an dem die Herzen immer neuer Geschlechter erwärmen müssen für den Dienst der Liebe und Treue zu den nationalen Gegenwartsaufgaben, an dem sich der Wille zu einer nationalen Zukunft kräftigt.

Diese wenigen Bemerkungen zur Rechtfertigung unserer Zusammenkunft können und wollen nicht den Anspruch erheben, das Verhältnis von Wissenschaft und Leben, Hochschule und Politik als Lebensgestaltung in der Grundlinie abzustecken, geschweige denn zu erschöpfen; sie umreißen lediglich einen bestimmten, heute geleugneten, unterschätzten Zusammenhang auch der politischen mit der historischen der Bildung, der Gesinnungsbildung mit der wissenschaftlichen Erziehung, indem sie eifernde Werbung der Tagesparteien um die Hochschule als vielfache Verdeutung von Wissenschaft und Hochschulaufgabe abwehren und die nationalpädagogische Mission auch der hohen Schule aus ihren spezifischen Kräften und der wissenschaftlichen Gesinnung selbst herleiten. Gerade weil die deutsche Wissenschaft und Hochschule sich tief der Verantwortung bewußt sind, die auch sie als Trägerinnen nationaler Gesinnungs- und Willensbildung vor dem Geist und der Geschichte tragen, knüpfen sie mit Recht das öffentliche Bekenntnis zu Volk und Vaterland an Daten, die allen Deutschen heilig sind, nicht weil sie die Gegenwart verachten, sondern weil sie durch solche Rückleitung der Besinnung zur Freimachung und Sammlung der Kräfte beizutragen glauben, die mehr als einmal das Deutsche Volk und seinen Staat aus Notzeiten erhoben und damit wahrscheinlich gemacht haben, auch aus der schmerzlichen Gegenwart helfen zu können. Die Hoffnung auf das Wunder und die uneigennützig Hilfe von außen ist in der Geschichte eines Volkes ebenso trügerisch wie im persönlichen Leben; als Bergmann der eigenen Tiefe muß eine Nation immer wieder aus sich selbst die Kräfte holen, die ihr Schicksal wenden. Die Hochschulen sind ins Leben ihrer Nation zu tief und vielfältig versflochten, um sich ihren Nöten entziehen, ihren Aufgaben versagen zu können, aber

sie können der Nation nicht mit den Mitteln anderer Provinzen des Geisteslebens dienen.

Darum fahre ich in der Rechtfertigung dieser Gedächtnisstunde weniger grundsätzlich und abstrakt weiter, indem ich nach dem schönen Vorrecht der Sprecher bei akademischen Feiern von meinem Fach, der Philosophie der Erziehung aus, eine weniger oberflächlich liegende — soll ich sagen: Verwirrung? Schwäche? Krankheit? — der Zeit als tiefere Teilursachen der ablehnenden Mißverständnisse und Mißdeutungen aufzuhellen versuche, denen die Hochschulen ausgesetzt sind und die sich gerade bei Anlässen zu Wort melden, bei denen sie, selbst Schöpfungen mit langer Geschichte, ihre Verbundenheit mit einem der großen Wendepunkte in unserer nationalen Vergangenheit nicht der undankbaren und ungerechten Vergeßlichkeit des in sich selbst verliebten Tages zum Opfer fallen lassen wollen. Ich meine die psychologische Tatsache der ungeschichtlichen Einstellung der Gegenwartsmenschen, den immer drohender sich ausbreitenden Verfall des historischen Interesses und der historischen Bildung. Wer die Vergangenheit grundsätzlich vergessen will, ignoriert, ablehnt, braucht im Einzelfall kaum Sondergründe, anderen das Gedächtnis einer Tat derselben übelzunehmen; wer in ihr nichts sieht als Unfreiheit, Irrtum und Wahn, die gerade eben mit seinem Eintritt in die Welt überwunden zu werden beginnen, kann kein Motiv in sich finden, ihrer dankend zu gedenken oder gar nach den in ihrem Vorbild verborgenen Kräften zu suchen, die für sein eigenes Dasein noch formbestimmende Wirkung üben könnten. Wie für den reinlichen und gesunden Menschen abgelegte schmutzige Wäsche nur als Gegenstand des Wohlgefühls, sie losgeworden zu sein, nicht als Erinnerung, in der man herumwühlen möchte, in Betracht kommt, so scheint für das spezifische Selbstbewußtsein einer Gegenwart, die sich aus den Verstrickungen von Irrtum, Wahn und Greueln endlich gesundet emergieren fühlt, der Strich unter die ganze Geschichte das Selbstverständliche zu sein.

Wer in der Literatur zur Analyse und Kritik der Zeit Umschau hält, findet als ein sich aufdrängendes Moment ihres Charakters Abneigung gegen die Vergangenheit und Widerwillen gegen die Beschäftigung mit ihr in vielen Schattierungen ausgesprochen; wer das zeitgenössische Schaffen auf den verschiedensten Kulturgebieten aufmerksam betrachtet, ist erstaunt,

wie vielfach leer und steril es ist, weil es bewußter Kontinuität enträt oder spottet und, mit dem Titel einer Zeitschrift aus dem ersten Dezennium unseres Jahrhunderts, „Anfang“ sein will, der sich seine Originalität nicht durch historische Reminiszenzen anfränkeln läßt. Wer vollends auf die Gespräche hinhört, in denen die Jugend ihre Stellung zum Leben suchend hin und her wälzt, spürt als merklichsten Unterschied gegen die eigene Jugend eine souveräne Sorglosigkeit gegen ihre Antezedenzen, ja eine vielfach frivole Verachtung der Geschichte. Sinn und Wert geschichtlicher Bildung sind in Gefahr verloren zu gehen, einerlei ob man die Geschichte durch den Mythos ersetzt oder durch das Programm.

Seit die abendländischen Völker den ihnen eigenen spezifisch historischen Sinn entwickelt haben, hat sich gewiß jede Epoche bemüht, noch während ihrer Gegenwart zu ihrem Selbstbewußtsein zu gelangen. Nicht notwendig stimmte die Selbstauffassung einer Zeit als geschehender Geschichte mit dem Bild überein, das in abständiger Betrachtung der spätere Geschichtsschreiber von ihr entwirft, der diese Zeit abgeschlossen überblickt, nicht nur ihr Vorher kennt, sondern auch ihr Nachher, und den die Illusionen nicht mehr verwirren, die dem lebenden und handelnden Menschen die Selbsterkenntnis teils gefährlich und teils wohlthätig verschleiern. Aber die Wege, auf denen die großen Epochen der Menschheitsgeschichte um ihr Selbstbewußtsein und seine Formulierung rangen, waren die gleichen, auf denen die Historiographie mit weiterem Blick, vollständigerem Material, größerer wissenschaftlicher Kritik den Geist und die Bedeutung derselben gesucht hat: vertiefte und geläuterte historische Besinnung. Seit der Gedanke einer bleibenden Welt abgelöst wurde durch die Erkenntnis, daß alle menschliche Wirklichkeit durch und durch geschichtlich bestimmt ist, entwickelte sich durch das Selbstbewußtsein der Epochen notwendig in Vergleich und Antizipation, in der erregenden Auseinandersetzung mit Begriffen, Einrichtungen, Ordnungen, Werten, die als solche entweder nicht mehr wirklich waren oder von den jetzt wirklichen und wirkenden Kräften verlassen, aufgegeben wurden und diesen jetzt wirklichen Kräften, ihren Aufgaben und Plänen und der in solcher Produktivität entstehenden Formenwelt des geistlichen, staatlichen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Lebens.

Die Gegenwart ermangelt gewiß nicht des Bewußtseins, eine epochale Wende zu bilden; in großen und kleinen Darstellungen⁽⁴⁾ der widerspruchsvollen Fülle ihrer Inhalte und Bestrebungen wird sie als Krisenzeit, als Periode eines Chaos, als Endphase der Menschheit mit entgegengesetzten Vorzeichen gedeutet. Aber teils sind diese Charakteristiken banal, denn Krise

und Übergang ist jeder Augenblick der Geschichte, teils tragen sie die Stempel konstruierter Geschichtsphilosophien an sich, die gar nicht Erkenntnisse zu sein beanspruchen können, sondern Hilfsmittel eines bestimmten politischen Willens, pragmatistische Stützen einer Handlungsbereitschaft, Programme, die Geschichte machen wollen. In jedem Falle aber ist die Methode, nach der sie gewonnen wurden, nicht die historischer Besinnung und Kritik, ist ihr Quell ein (vom Standpunkt geschichtlicher Beurteilung aus) vorgefaßter Glaube, eine Philosophie des Menschen oder eine sittliche Forderung, die über die Wirklichkeit der Zeit gestülpt, deren ernsthaft fruchtbare Betrachtung und Analyse mehr erschwert als ermöglicht. So bleibt die Zeit, in der wir leben, vielfach undurchleuchtet, sie scheint selbst aus dem Rahmen der Geschichte herausgetreten zu sein, läßt darum ihre Kinder mehr und mehr von besonnen geschichtlicher Betrachtung sich abkehren und einem Lebensgrundgefühl anheimfallen, das in den Stärksten und Besten zu grundsätzlicher Entscheidung Vorbereitung und Anlaß geben kann, in den Massen aber die letzten Halte ihrer sittlichen Existenz untergräbt und sie geneigt macht, ohne geistige Hemmungen und Ziele in dauernden Revolutionen und Kämpfen um die nackte materielle Daseinsfürsorge zu explodieren.

Nach dem Weltkrieg ist bei allen an ihm beteiligten oder von ihm in Mitleidenschaft gezogenen Völkern ein gewisser Zerfall mit ihrer unmittelbaren Vergangenheit, bei vielen darüber hinaus eine Verwirrung, Abschwächung und Lähmung des historischen Sinns selber eingetreten. Bei den unterlegenen Mächten wurde die jüngste Vergangenheit zeitweise vollkommen verschüttet; ihre Vergegenwärtigung wäre nichts gewesen als die Erinnerung an einen Trümmerhaufen gescheiterter Hoffnungen, an vergangene Fehler, würgende Not und allen Versprechungen hohnlachende Enttückung. Die Menschen wollten vergessen, weil sie anders nicht weiterleben zu können glaubten; ihre jüngste und allmählich auch ihre weitere Vergangenheit wurde in der gründlichsten, aber auch gefährlichsten Weise verschüttet, die der Psychologe Verdrängung nennt. Die revolutionären Vorgänge, die sich in Ost- und Mitteleuropa abgespielt haben, erhalten einen Teil ihrer sie von früheren großen Revolutionen unterscheidenden Eigenart dadurch, daß sie nicht der siegreiche Durchbruch lang vorher vorhandener verfassungstürzender Bewegungen, nicht die Erfüllung eines in älterer Geschichte zur Möglichkeit gereiften sinnvollen Fortschritts waren, sondern der Ausbruch einer Not- und Verdrängungspsychose. Geschichtsbewußtsein ist — gewiß nicht ausschließlich, aber doch auch — der Glaube an einen moralischen Kosmos; dessen elementarste Überzeugung einer Entsprechung

von Schicksal und Würdigkeit brach zusammen bei den Unterlegenen in der Trauer über die augenscheinliche und jedenfalls augenblickliche Nutzlosigkeit ihres heroischen Willens, in der Verzweiflung der Erschöpfung, wurde zerbrochen von den Siegern in unmenschlicher Hybris, in der Maßlosigkeit ihrer Beute- und Racheforderungen.

Auch abgesehen von seiner unmittelbaren psychologischen Wirkung stellt sich der Weltkrieg durch die Beispiellosigkeit seiner Ausdehnung, Koalitionen, Schauplätze, Großtaten, Opfer, Folgen als Sprengung des Gefüges der Geschichte dar. (5) Absicht und Ausgang, Motiv und Ergebnis des Weltkrieges enthüllten sich allen beteiligten Mächten als enttäuschend verschieden: Begonnen, geführt wurde er in der Konsequenz vorgängiger Entwicklung, im Interesse einer Entscheidung über den nationalen Exponenten der Hegemonie Europas in der Welt; geendet hat er mit einem universellen Prestigeverlust des Europäertums, mit dem entscheidenden Eintritt außereuropäischer Erdteile in die Rivalität mit den europäischen Siegern um die Weltherrschaft, also mit einem (vorläufigen) Bankrott der Geschichte Europas. Der innere Zusammenhang der bisherigen Weltgeschichte, die im Rahmen des antiken orbis terrarum begonnen, durch die Periode von Universalkirche und Universalmonarchie fortgesetzt die Berufung des christlichen Europa zur Herrschaft über die Welt als Leitidee genährt hat und die seit dem Zeitalter der geographischen Entdeckungen, der kolonialen Expansion und der Missionierung zu einer fortschreitenden Einigung und Beherrschung der inzwischen ganz bekannt gewordenen Erde von den Wohnplätzen des weißen Mannes aus, nach seinen Ideen, seinem Geist und doch wohl nicht nur zu seinem Nutzen geführt hatte, löste sich auf, als Völker Europas in die schmachvolle Notwendigkeit sich versetzt sahen, zur Entscheidung ihrer Streitigkeiten auch außereuropäische Hilfsmittel zu rekurrieren und als für die Mehrzahl der militärischen, wirtschaftlichen und diplomatischen Entscheidungen außereuropäische Mächte den Ausschlag gaben. Von welcher Seite her man die seitherige Entwicklung der Dinge betrachten mag, nicht die Zentralmächte allein haben den Krieg verloren, Europa hat ihn verloren gegen Gegner, die als solche nicht einmal sichtbar und aktiv haben kämpfen müssen, nicht die Entente hat ihn gewonnen, die außereuropäischen Erdteile taten es. Für die — gegen aller Wunsch und Absicht, Planung und Erwartung — unmittelbar im Krieg und aus dem Krieg entstandenen tatsächlichen weltmäßigen Veränderungen war eine tragende Vergangenheit nicht da; denn auch die Weltpolitik des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts war faktisch Politik Europas mit der Welt als Objekt, nicht als Subjekt.

Die Zeit, in der die Welt Subjekt ihrer Geschichte zu werden sich anschickte, mußte sich apokalyptisch, ohne vorgängigen Zusammenhang, urgeschichtlich oder endgültig fühlen. Wie Evangelien einer neuen, überchristlichen Erlösung lesen sich die damaligen Botschaften von der Überwindung des Kriegs durch den Krieg, von der Befriedung und Vereinigung aller Völker auf Erden. Es ist verständlich, daß im Laumel über solche Wendung der Welt ins Un-erhörte die gesamte Vergangenheit als befleckt und unwürdig verdämmerte und zu versinken drohte.

Als temporäre Erscheinung tumultarischer Zeiten auch sonst in der Geschichte bekannt, hätte diese chiliastische Verwirrung des geschichtlichen Bewußtseins aber nur von kurzer Dauer sein dürfen, hätte dem menschlich sinnvollen Maß wie in der Vergeltung, so auch in der Trauer weichen sollen. Die Siegervölker erholten sich schneller von der Betäubung über ihren sie selbst überraschenden Erfolg, gesundeten von den Wunden, die sie erlitten hatten, in rascherem Fortschritt und kamen somit bald in eine seelische Verfassung, die ihnen wieder erlaubte, mit freierem Blick um sich und hinter sich zu schauen. Damit begann auch ihr geschichtliches Bewußtsein wieder erstarrend ein Faktor ihrer Politik zu werden. Der Erfolg wurde ihnen zur Gewähr der Auswählung, zur Vertiefung und Versteifung des historischen Selbstbewußtseins. Frankreich und Italien wetteifern im Aufwand für die Studien zur Pflege ihrer klassizistischen Tradition, alimentieren historische und archäologische Forschung in größter Ausdehnung. Selbst von den Zufallssiegern im Osten und Südosten Europas, die weniger aus eigener Kraft denn als Hilfsmittel antideutscher Politik zur Eigenstaatlichkeit gelangt sind, wird seit einigen Jahren ein gewaltiger Aufwand auf historische Studien und Publikationen verwandt, mit denen sie ihre zufällige Entstehung von Frankreichs Gnaden und in Frankreichs Dienst nachträglich auch wissenschaftlich legitimieren wollen. Frankreich verstand es sogar, seinen Vorsprung in der geschichtlichen Einordnung auch der Gegenwart durch die scheinbare Weltautorität pädagogischer Studienkommissionen beim Völkerbund als Grundlage der Reform des historischen Jugendunterrichts empfehlen zu lassen, hat zur Revision der Lehrbücher selbst der Nationalgeschichten angeregt, die von seinen Geschichtsauffassungen genährt die nachwachsenden Geschlechter endgültig mit dem politischen Weltzustand von 1919 versöhnen soll.(6)

Die Wiederkehr geschichtlicher Vernunft bei einem anderen Teil der Sieger, bei den Angelsachsen, berührte sich mit manchen Ansätzen der Deutung der Zeit, die im Schoß der mitteleuropäischen Mächte sich auszubilden begannen.

Es mehrten sich die Stimmen, die aussprachen, daß der Krieg mit seinen ungewollten und unbeherrschbaren Folgen zum moralischen und wirtschaftlichen Defizit auch der Sieger sich ausgewachsen habe, daß der ihn endigende Friede revidiert und das in ihm konzentrierte Stück Weltgeschichte gleichsam symbolisch ungeschehen gemacht werden müsse, wenn die weitere Entwicklung der Kulturmenschheit allmählich in die große Linie der bisherigen Gesamtgeschichte wieder einschwenken solle. Der Krieg selbst sei ein unseliger Irrtum gewesen, in den die Völker Europas hineingestolpert wären; nur auf der Solidarität aller seiner großen Völker und dem Gemeinsamen ihres Geistes beruhe Europas Welt hegemonie, nicht auf Kraft, Wert und Leistung einer europäischen Nation. Der von solchen Stimmen auch der ehemaligen Gegner Deutschlands geforderte und geförderte Revisionswille könnte gewisse Anschlüsse an die Vorkriegsentwicklung ermöglichen, zur gemeinsamen Aufbauarbeit der europäischen Kulturnationen und damit zur Festigung des Weltzustandes von Europa aus führen. Denn die andere Möglichkeit neuer Ufer, die Ablösung des korrupten, abgekämpften, erledigten Europa in der Führung der Menschheit zum Anstieg in höhere Gestaltungen des Menschentums durch die unverbrauchte Kraft hoffnungsvoller Barbarenvölker erscheint auch heute noch zweifelhaft; jedenfalls wäre der Mensch, der geschichtlich orientiert und von der Geschichte belehrt unmittelbar nach dem Weltkrieg sich nach den hoffnungsvollen und frühlingstfrischen Barbaren umgesehen hätte, in die größte Verlegenheit gekommen. Der Amerikaner, der zunächst hinter dem Europäer als Träger des weltgeschichtlichen Gedankens sichtbar zu werden schien, wäre doch in solche Stellung wesentlich als die koloniale Variante europäischen Menschentums hineingewachsen, als Neu-Europäer, der er nach seinen ethnischen Zusammenhängen und den Grundlagen auch seines geistigen Lebens ist, und die hinter dem Amerikaner sichtbar werdenden farbigen Völker versprechen keine höhere Ausprägung des menschlichen Wesens als Europa trotz seiner Ausblutung und Fehler noch immer dokumentiert. Nein, die Barbaren, die uns ablösen können, sind nicht vorhanden, wenn sie nicht in unserer eigenen Jugend nachwachsen.

Allein die Anfänge geschichtlicher Selbstbesinnung bei Deutschlands Gegnern bleiben bis jetzt noch ohne politischen Erfolg, weil vor allem Frankreich dem Gedanken, daß der sogenannte Friede von Versailles auch nur ein geschichtliches Ereignis, d. h. eben ein veränderliches und wandelbares sei, mit aller Leidenschaft seiner Furcht und seines Rachedurstes widerstrebt. Wenn auch nicht als jüngstes Gericht, d. h. als ewiger Abschluß der Geschichte, so doch als ein wirtschaftliches und politisches Stillhaltungsabkommen durch

die Dauer mehrerer Menschenalter soll jenes Friedensinstrument undisputiert bleiben. Je deutlicher die Konsequenzen dieses Standpunktes nicht nur den unterlegenen, sondern gerade den mit Frankreich ehemals verbündeten Mächten werden, desto deutlicher wird auch, daß die für jenen Frieden geltend gemachten moralischen Titel der Wiedergutmachung und der Sühne nur ein pharisäisches Mäntelchen sind für einen nach dem Krieg in anderen Formen fortlebenden Vernichtungswillen. Es ist nicht mehr Sühne, ungeborene Unschuldige mit Hoffnungslosigkeit zu schlagen; es ist unhistorische Denkweise zu glauben, daß man in der Wandelwelt unter dem Mond eine Konstellation festfrieren lassen kann.

Die historische Forschung und die von ihr genährte historische Bildung haben für alle Völker der Gegenwart die Aufgabe, dem politischen Willen wieder zu menschlichem Augenmaß und zur Bändigung der Leidenschaft durch Vernunft zu helfen, den Nationen die freie Selbstdarstellung ihres besten Wesens in einer überzoologischen Ebene jenseits des Naturkampfes ums Dasein durch Vernichtung anderer Spielarten zu ermöglichen. Die Zeit hat historische Bildung umso nötiger, je ungünstiger sie für sie ist. Eine Gesamtanschauung der geschichtlichen Welt, die selbst mit geschichtlichen Mitteln gewonnen ist, bleibt der Untergrund, auf dem sich das Geschichte gestaltende politische Handeln über das Extemporieren hinaus zu überzeugender Fruchtbarkeit erhebt. Je länger die Bemühung um sie auf sich warten läßt, desto größer wird die Gefahr, daß ahistorische und antihistorische Stimmungen um sich greifen, die tiefer und diffuser wirken als die momentane Betäubung durch die furchtbaren Schicksalsschläge des Weltkrieges, je hartnäckiger die im ehrlichen Verständigungswillen dokumentierten Anfängen der Rückkehr zu geschichtlicher Vernunft in die Aussichtslosigkeit abgedrängt werden, desto breiter, tiefer und gefährlicher wird die Welle der Abkehr von Geschichte, die mit feinfühligster Wendung des Schlagwortes gewisser Bewegungen in der zeitgenössischen Literatur, Musik und bildenden Kunst Benedetto Croce(7) jüngst als „Futurismus“ gekennzeichnet hat. Der Futurismus ist die atmosphärisch gewordene Verachtung der Geschichte, die Überhebung des Augenblicks über die Ewigkeit. Er befällt vor allem die jungen, nach und nach in die Verantwortlichkeit eintretenden Geschlechter. Es wachsen immer mehr Menschen heran, die den Zusammenhang der Arbeit und Kultur Europas nicht mehr aus eigener Anschauung, Teilnahme und Bestrebung kennen, oder die ihn gar nicht mehr kennen lernen wollen, weil sie von ihm nichts wissen als was eine von Kampfinstinkten irreführende Deutung der Vergangenheit ihnen darüber sagt, nämlich daß er im ganzen die schuldige Ursache der Welt-

Katastrophe gewesen sei. Nicht das gesammelte geschichtliche Selbstbewußtsein bildet einstweilen noch das beherrschende Lebensgefühl unserer Epoche, sondern eine seltsam unklare Mischung von Aktivismus und Utopismus. Das Stadium der Müdigkeit und des Treibenlassens ist gewiß vorbei; in Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst und selbst in den immer stilleren, gewissermaßen natürlich konservativen Bezirken der Sitte und Sittlichkeit arbeiten viele Kräfte auch der jüngeren Generationen wie im Fieber, aber sie arbeiten aus einem utopistischen, nicht einem historischen Lebensgefühl heraus. Als Stimmung und Gesinnung ist der Futurismus der fleischgewordenen Überzeugung, daß die Vergangenheit Nichts von Größe, Wahrheit, Wert enthält, das dem Menschen von heute etwas sagen könnte, daß sie ganz nur Unmenschlichkeit der Ausbeutung und Unterdrückung, Verunrechtung, Bosheit, Schwäche ist. Aber der Futurismus betrügt den ihn erfüllenden Menschen auch um die Realität seiner Gegenwart, drückt ihn an der einzigen Verantwortung vorbei, die wirklich jeder selbst tragen muß, der Verantwortung für sich selbst, läßt ihn im unwirklich Leeren — nicht leben, sondern — träumen, schwelgen, und den Rausch solcher Herrlichkeit an Stelle des tätigen Lebens treten. Die Vorwegnahme einer Zukunft, die mit aller Vergangenheit unvergleichlich ist, im bloßen, glühenden Wunsch erschöpft die ganze Aktivität des Futuristen und macht ihn zu einem lächerlichen oder kläglichen Schwächling.

Man könnte viele Äußerungen und Formen futuristischer Gebardung dem Schicksal harmloser Narreteien überlassen, überwachsen zu werden von den Notwendigkeiten des Lebens und den produktiven Kräften. Aber es gibt Erscheinungen aus der gleichen Wurzel der Verachtung der Geschichte, die in den Abgrund einer Gefahr zu blicken gestatten, wenn der Mensch „sein Sach auf den Augenblick“ stellt. Die Ertatiker der Zukunft werden zu den gewalttätigsten Revolutionären, denen der Zweck, die — nur in ihren Programmen freilich vorhandene — goldene Zukunft, alle Mittel heiligt, zu Monomanen, die allein im Besitz der wahren Einsicht und des lautereren Willens sich glaubend, alle übrigen Menschen zu ihren Glück zwingen wollen. Der Bolschewismus ist das furchtbarste Symptom und seine Philosophie das größte System der Ahistoresie. Soweit man sich unter seinem offenen und versteckten Einfluß überhaupt noch mit der Vergangenheit beschäftigt, geschieht es in der Absicht, sie völlig zu entwerten, die noch bestehenden Fäden der Verbindung mit ihr zu zerreißen, die aus ihr herüber dauernden Einrichtungen, Gesinnungen, Werte, Ideen, die noch immer Menschen einzu-
zuleuchten fähig sind, auszurotten, tabula rasa zu machen, um auf dem

Brachland einer Wildnis die glorreiche Zukunft eines Weltreichs der Brudersliebe, das Paradies auf Erden zu errichten.

Dieser Entwicklung ahistorischer Lebenshaltung kommt zugute, daß manche radikal-theologische Einflüsse und gewisse religiöse Haltungen die geschichtliche Welt im ganzen, oder mindestens die staatliche, wirtschaftliche, wissenschaftliche, künstlerische Wirklichkeit einer profanen Kultur als unvergleichlich nebensächlich neben dem unum necessarium zu betrachten lehren und anleiten, daß auch außerhalb der Gemeinschaften religiösen Lebens und jedenfalls außerhalb aller Dogmen lebende, aber innerlich zu tiefst vom religiösen Erbe bestimmte Geister einer frommen Gläubigkeit an den Menschen seine Selbsterlösung und irdische Vollendung aus eigener Kraft sowohl für möglich halten wie als den eigentlichen Sinn der Geschichte predigen, für dessen endliche Erfüllung die Zeit gekommen sei: „Wenn du, Mensch, dich gut zu sein entschließt, wirst den Weltenlauf du umgebären.“ Der Einfluß der Menschen, denen geschichtlicher Sinn mangelt, ist in Zeiten der Erschütterung größer als in solchen stabiler Verhältnisse. In der Gegenwart trifft ihre Wirkung zusammen mit der Tatsache, daß eine lebhaft soziale Umschichtung in großen Nationen Bevölkerungsschichten, die früher nicht oder wenig an der Macht und am Geistesleben beteiligt waren und darum in der naiven Geschichtslosigkeit des Bauern, des Arbeiters, der Massen befangen sind, zur Teilnahme an der politischen Führung emporgehoben hat, und daß die politische Klugheit bestimmter Systeme die planmäßige Verdrängung der reiferen, älteren Generationen, die den Wandel der Dinge schon mehrfach durchlitten haben, aber auch die Notwendigkeit einer Kontinuität aus umgreifender Einsicht verstehen, durch die Jugend betreibt. Die Jugend Rußlands ist (soweit man sich aus Berichten ein Bild machen darf) wie berauscht von radikalen, utopistischen, futuristischen Denkweisen, legt die Hand an den Pflug, ohne zurückzuschauen und läßt die Toten ihre Toten begraben.

Zugute kommt dem Ahistorismus der Gegenwart aber vor allem die — nur scheinbar paradoxe — Tatsache, daß er selbst schon eine gewisse Geschichte besitzt. Auch Haltung und Philosophie der Geschichtslosigkeit sind — der Historiker sagt „selbstverständlich“ — nicht ganz neu, nicht ganz originell, datieren nicht in jedem ihrer Elemente erst aus der Weltuntergangsstimmung nach dem Weltkrieg. Kaum eine der großen Wendezzeiten der europäischen Geschichte ist ganz ohne den Einschlag antihistorischer Stimmungen, Haltungen, Philosophien gewesen und verständlich, die Entstehung und Ausbreitung des Christentums so gut wie die Wiedergeburt der Kultur aus dem

Geist der Freiheit in den Renaissance-Jahrzehnten oder die europäische Aufklärung. Aber sowohl in der Formulierung und Begründung wie in der Anwendung unterscheidet sich die Geschichtslosigkeit unserer Zeit doch deutlich von allen früheren Ausprägungen des gleichen Phänomens. Frühere Brüche mit der Vergangenheit wurden vollzogen im Glauben an höhere und reichere Gestaltungen des Menschentums, an reinere Möglichkeiten des Geistes und der Freiheit, die als das Bessere der Feind des Guten werden durften und mußten, wenn Bindung an einen erreichten Zustand zur Stagnation, zur Erstarrung und Versteinierung geführt hätte. Der Kampf gegen die Geschichte, den frühere Umbruchzeiten geführt haben, war ein Kampf gegen Einzelheiten, Mißbräuche, Entartungen, die einer besseren sachlichen Einsicht, einer gerechteren Ordnung der Dinge mit keinem anderen Argument widerstreben konnten als dem, daß sie, diese Irrtümer, Entartungen, Torheiten und Ungerechtigkeiten, eben das „Historische“ seien. Gegen das Historische in solchem Verstande kann Pietätlosigkeit das einzig richtige Verhalten sein, sittliche Forderung geschichtlichen Bewußtseins selber. Die Geschichtslosigkeit ist hier nur die Kehrseite des epochalen Selbstbewußtseins einer produktiven Gegenwart, genauer gesagt: Bewegungen, in denen sich eine wertvollere Kulturform des Menschen bereits ankündigt, in den ihrer allgemeinen Ausbreitung vorausseilenden, schöpferischen Begründern bereits realisiert, schaffen sich die Kraft der Durchsetzung durch Nichtbeachtung der Überlieferung, Unbekümmertheit um Gewordenes, Bestehendes und wo dieses als Schwere der Beharrung ihnen widerstrebt oder gar unter Berufung auf die Bewährung durch die Zeit aktiv hindernd in den Weg tritt, haben sie es satirisch entwertet, seine Verwurzelung in Gefühl und Gewohnheit der Menschen bekämpft.

Geschichtsbewußtsein ist nicht identisch mit konservativen Beharrungstendenzen. Elemente der Auswahl und Kritik an der Vergangenheit gehören durchaus zu seinem Aufbau und der Kampf mit Motiven ungeschichtlicher, naturalistischer oder dogmatischer Lebensauffassung hat nicht zuletzt zu den in neuerer Zeit herrschend gewordenen Formen der geschichtlichen Weltbetrachtung beigetragen. Es mag sein, daß der neue Ahistorismus, der gewiß im ganzen eine Parallele zu seinen Vorläufern ist, Ausdruck des unklaren, aber sicheren Gefühls dafür, daß der Weltkrieg Epoche mache, durch Anknüpfung oder Wiederentdeckung schon früher ausgesprochener Meinungen mit angeregt worden ist. Sicher ist, daß er an die gegen Ende des 19. Jahrhunderts auftretenden Formen der Abkehr von der Vergangenheit und die von ihnen geführten Angriffe gegen das geschichtliche Element in der Bildung anknüpfen konnte und angeknüpft hat.

Sie begannen mit einer psychologischen Reaktion gegen den Historismus des 19. Jahrhunderts. Wie sich häufig, wenn eine Seite des menschlichen Wesens und Geistes überspannt und dadurch abstrapaziert wird, ein vermeintlich erholender Umschlag des Interesses nach dem Gegenseite einstellt, ist auch dem gewaltigen Aufschwung geschichtlicher Forschung seit der Romantik eine Art Übersättigung mit Geschichte gefolgt. Durch das Mißverhältnis zwischen dem in der Wissenschaft der Weltgeschichte immer massenhafter ausgebreiteten Stoff der objektiven Kultur und der Beschränktheit der individuellen Fassungskraft und Lebenszeit fühlten sich viele Menschen bedrückt, sie fürchteten keine Zeit mehr für ihre eigene Selbstdarstellung übrig zu behalten, wenn sie, um zu sich selbst zu kommen, erst sich durch alle Weiten und Fernen führen lassen sollten. Die Gegensätze der Geschichtsauffassungen und die Zufälligkeit der Ausschnitte, die noch eingehender behandelt werden konnten, machten auch den Geschichtsunterricht unsicher. Die Methoden und Hilfsmethoden der Geschichtsforschung selbst engten die didaktische Wirkung sogar des akademischen Geschichtsunterrichts ein, und brachten es mit sich, daß auf den hohen Schulen die Aufgabe der historischen Bildung aller Studierenden hinter der Historiker-Bildung zurückzutreten begann. Auch wenn man noch bereit war, die Beschäftigung mit Geschichte als wichtigen Bestandteil wissenschaftlicher Schulung überhaupt anzuerkennen und einen elementaren Besitz geschichtlichen Wissens zur allgemeinen Bildung rechnete, den Wert für die Möglichkeit höheren geistigen Lebens, den man geschichtlicher Bildung im 19. Jahrhundert unbedingt zuschrieb, erlebte man nicht mehr allgemein. Soweit die Stimmführer eines solchen gefühlsmäßigen Ahistorismus, Fr. Niezsche und einige Ausstrahlungen seiner Philosophie, Leo Tolstoi, die Popularisatoren der Geschichtskritik auf der Bühne und im politischen Tageskampf einem hohlen Kult des Historischen um jeden Preis entgegentraten, erschien und erscheint ihre Bemühung auch heute noch nicht ohne weiteres unberechtigt. Der Mensch lebt wirklich nicht allein aus und von der Geschichte, vom Vergangenen, sondern auch von der Zukunft und vor allem vom Urgeschichtlich-Ewigen. „Im Geschichtlichen als solchen einen Wert oder Unwert zu erblicken, ist ein Irrtum“, sagt Karl Rothenbücher.⁽⁸⁾ Wenn man das Wesen des Geschichtlichen mit dem Alter identifiziert oder darin sich erschöpfen läßt, daß ein heute noch Gegenwärtiges in der Vergangenheit entstanden ist, so kann man in der Tat leicht nachweisen, daß die Charakteristik „historisch“ keine Wertung enthält. Real gewesen in der Vergangenheit und gegenwärtig wirkend aus der Vergangenheit sind Irrtümer, Dummheiten, Sünden, Mißerfolge so gut

wie Großtaten des Geistes und Willens, Verdienste und Erfolge. Aber eine tiefere Besinnung lehrt doch, daß das Lob des Alten, Vergangenen, Historischen, d. h. aus der Vergangenheit her wirkend Bestehenden in vielen Fällen nicht eigentlich der Tatsache gilt, daß eine Einrichtung, Staatsform, Rechtsanschauung, Lebensordnung nicht erst im gegenwärtigen Augenblick entsteht, das Lob gilt der im Kostüm der Vergangenheit sich darstellenden Sache selbst. Es ist nicht ganz leicht, durchsichtig zu machen, inwiefern mit Recht. Sein und Zeit, Wert und Zeit scheinen sich auf den ersten Blick auszuschließen, so als ob das Seiende Unwandelbarkeit, Zeitlosigkeit, Außer-der-Zeit-sein einschloße und Wert relativiert würde, wenn er in der Zeit Gestalt gewinnt. Allein diese Anschauungsweise, bodenständig und unanfechtbar für die Sphäre der logischen Gegenstände und ihre ewige Ordnung, wird zur Vergewaltigung der Wirklichkeit schon der Natur, vollends der Menschenwelt und Menschlichkeit. Alles Menschliche ist ein Versuch, der Einzelne, die Völker, vielleicht auch die Gattung. In immer neuer, auch heute nicht ausgeschöpfter Fruchtbarkeit ringt der Mensch damit, sein Wesen darzustellen, zu keiner Zeit hat er sein letztes Wort gesprochen; so gewiß jede Menschengegenwart glaubt, sie sei im Begriff es zu tun, so gewiß erweist sich solche Haltung als Illusion des Lebens; wohlthätig, weil solch relativ verblendeter Glaube an sich selbst die Energie des Lebensprozesses nährt, gefährlich, weil diese Illusion den Blick trübt für das, was an objektivem Gehalt in den schon gefundenen Lösungen des Menschen richtig und wegweisend ist. Die Berührung mit der Geschichte bewahrt das immer suchende Leben vor schon einmal gegangenen Irrwegen und Umwegen, stabilisiert die Richtung, in der ein Geschlecht, ein Volk sich fortbewegend den eigenen Beitrag zum ganzen leisten kann, bewahrt die Einzelstimme davor, in der Symphonie des Geisteslebens zu detonieren.

Jenes Gefühl der Übersättigung mit Geschichte und die aus ihm entspringende Abstumpfung des Interesses für geschichtliche Studien war, wie gesagt, in der geistespsychologischen Reaktion auf den historischen Massenbetrieb nicht unverständlich; es hätte fruchtbar werden können, wenn es zur Beschränkung und Vertiefung der geschichtlichen Bildungsarbeit auf Studienschulen und Hochschulen, zur überlegten, nicht wahllosen Einbürgerung des historischen Elements in den unschulischen Formen der Volksbildung, nicht zuletzt in dem gefährlich allgegenwärtigen Geist unserer politischen Tagespresse Anlaß gegeben hätte. Obwohl selbst übermäßig und übertreibend hätte die psychologische Reaktion gegen die Herrschaft des Historismus nicht zur Gefahr für das Geschichtsbewußtsein zu werden brauchen, wenn nicht gewisse, in

der fin de siècle-Stimmung sich einstellende lebensreformerische Tendenzen ihr eine ausdrücklich geschichtsfeindliche Wendung gegeben hätten. An der Schwelle des 20. Jahrhunderts erschien manchen besinnlichen und zugleich leidenschaftlichen Geistern das ganze Dasein des Menschen als zivilisatorisch verkümmert, als ein Leerlauf eingebildeter Wichtigkeiten oder fortgeschleppter Erbstücke, denen sie in Erneuerung der Losung: „Zurück zur Natur!“ eine Philosophie der Einfachheit und bald auch des geschichtsfremden Primitivismus entgegensetzten. In ihrer Absicht nicht ohne weiteres unsympathisch und durchaus nicht in allen Einzelheiten unrichtig ist diese Strömung freilich gerade in der Auswirkung auf das Geistesleben unheilvoll geworden. Die gewollte und darum selbst gekünstelte Primitivität der Produktion hat nicht die ganz Originalen gebracht, sondern nur — mit einem scharfen Wort Goethes gegen verwandte Rebellen seiner Zeit — „die Narren auf eigene Hand“, das dadaistische Gestammel in Kunst und Dichtung, Philosophie und Wissenschaft. Eine nennenswerte schöpferische Leistung ist selten oder nie als der Zufallsfund eines Glückspinsels, eines spielenden Kindes zustande gekommen, noch weniger nur aus ablehnender Kritik entstanden, sondern hat die Fülle einer mehr oder minder langen Geschichte in der Synthese mit einer neuen Situation und der in ihr tätigen großen Begabung aufgehoben. Es ist begreiflich, daß anfangendes Selbstbewußtsein, wie es der Jugend eignet, noch unsicher ist und darum fürchtet, durch Lernen wieder erstickt zu werden. Allein im Prozeß der Bildung können und sollen diese Ängste überwunden werden. Ist die originelle Kraft echt und groß genug, so setzt sie sich in aller Übernahme doch durch und ist sie es nicht, so wird der Einzelne durch die Schule der Vergangenheit doch noch auf eine anspruchsvollere Höhe gebracht, als er ohne ihre Hilfe erreicht.

Mit dem Primitivismus verband sich dort und da eine seltsam naive Spielart des von den Naturwissenschaften herkommenden Optimismus, der Glaube an den Automatismus einer Entwicklung, in der das Spätere zugleich das Bessere ist, alle früheren und eben deshalb unvollkommenen Formen des Lebens aussterben müssen und nur das eben Lebende Recht hat, gut ist. Wo man den Menschen auch als Träger des Geistes ganz in die Entwicklung des organischen Lebens einreihen zu können und zu müssen meinte, ging schon der spezifische Begriff der Geschichte verloren in dem viel allgemeineren der Genese oder dem ganz naturalistischen des Geschehens, einerlei ob des einsinnig oder mehrsinnig gerichteten oder des richtungslosen. Zur allgemeinen Verbreitung der ablehnenden oder gleichgültigen Haltung gegen die Geschichte hat der naturalistische Optimismus erheblich beigetragen.

Die Triumphe der Naturforschung und ihrer immer gewaltiger um sich greifenden Anwendung konnten den Schein erzeugen, als wären Leben und Kultur auch nur „Techniken“, als sei oder werde die Wirklichkeit in kurzem enträtselt sein und der Mensch instand gesetzt alle Unsicherheiten seines Daseins abzustreifen, wenn er sein Leben als angewandte Wissenschaft gestalte; der Mensch auf dem Wege zur Allwissenheit und Allmacht ist der religiös empfindbare Untergrund der technischen Zeitstimmung. So wenig die erlauchten Geister der Naturforschung selbst seinen Täuschungen erlegen sind, so wenig haben sie verhindern können, daß in den immer neu überraschten Massen das Gefühl entstand, der Mensch brauche sich nur ernsthaft bemühen, und er werde alles erkennen und nach seiner Erkenntnis handelnd und organisierend zur besten Welt vollenden können. Für die Kinder einer technisch gesinnten Zeit mußte die Geschichte sich in eine Art Prähistorie verwandeln, die dem Anbruch ihres Tages vorangeht und mit Recht in dasselbe Dunkel gedrängt werden soll, in dem die Prähistorie für den Historiker liegt.

Von teilweise anderen Voraussetzungen her haben die weiteren biologischen Lebensphilosophien und die Haltungen eines Absolutismus des Geistigen die historische Einstellung schon vor dem Krieg erschüttert. Gerade sie konnten sich mit den Nachkriegsmotiven der Geschichtslosigkeit zusammenfinden im futuristischen, utopistischen Aktivismus. Wieder steht Friedrich Nietzsche im Zentrum der Bewegung, in dessen Philosophie sich die Verherrlichung der Vitalität als solcher, der Kult des Lebens an sich mit einer auf den Übermenschen gespannten utopistischen Sehnsucht eint. Leben — die unerläßliche Voraussetzung aller Werte — wurde selbst als der Wert empfunden; die gesteigerte Vitalität wurde Urnorm. Aber Leben sollte dabei nichts bedeuten als die Ausbrüche und Mutationen der Vitalität ohne Voraussetzungen und Ziele, ohne Aufgaben und Zwecke, ohne Inhalte und Sinn, das Schauspiel von Explosionen, in denen eine Rakete zur häßlichen Pappenschlacke ausbrennt. Ich brauche nicht belegen, daß gerade diese triebhaft leichtsinnige Lebensphilosophie unmittelbar nach dem Krieg in Wellen von Genußsucht und rücksichtslosem Wirtschaftsegoismus für den besinnlichen Zeitgenossen erschütternd, erschreckend um sich gegriffen hat; sie ist als eine Erfahrung, trüber als die des Weltkrieges, in unser aller Erinnerung dauernd präsent als der alles vergessende Taumel des der Todesfurcht entronnenen und wieder zum nackten Leben Begnadigten.

Am ernstesten zu nehmen unter allen Angriffen gegen geschichtliches Bewußtsein und geschichtlich fundierte Lebenseinstellungen sind die Philo-

sophien des geistigen und sittlichen Radikalismus und Absolutismus. Der Mensch kann aus der Betrachtung der Weltgeschichte gelegentlich wirklich den Eindruck eines sich immer erneuernden kindischen Lornspiels mitnehmen, einer Monotonie der Wiederkehr des Gleichen, vor allem der gleichen Irrungen und Schwächen, die Selbstdarstellung lediglich der menschlichen Grenzen, des Unzulänglichen, das in der Geschichte Ereignis wird. Aber da der Mensch doch gerade nach einem Gültigen, schließlich Endgültigen verlangt, strebt er, wenn er es in der Geschichte nicht findet und auf ihrem Weg nicht verbürgt glaubt, aus ihrer Kette herauszutreten. Er flüchtet in die Wunschwelt der Utopien, deren Inhalte sich ihm als unwandelbar darstellen, weil das „Beste“ eben nicht mehr überbietbar gedacht ist, weil es so gedacht ist, daß von ihrem Denker jeder sachliche Grund und Antrieb zur Wandlung schon weggedacht ist. Auch in der genügsamen Beharrung bei einer real gewesenen, als klassisch kanonisierten und damit der Wandelbarkeit ihres Wertgehaltes entrückt gedachten Kulturvergangenheit steckt ein utopistisches Element, nicht nur im Utopismus der Zukunft.

Dem historisch denkenden Menschen enthüllt sich Schwäche und Gefahr dieser absolutistischen Haltung zum Leben, das gespenstische Leben der Scheineristenz. Die gegenwärtigen Vorstellungsbilder von einem künftigen besten Zustand des Staats, der Gesellschaft, der Wirtschaft sind gleichsam Schattenbilder von etwas, das nicht wirklich ist und die Bestimmung des Willens durch sie allein kann zur Nasführung durch trügende Schatten werden. Kritische Besonnenheit überzeugt, daß alle Ideale — so gewiß sie absolut zu sein vorspiegeln — selbst geschichtlich bedingt sind, wie der Vergleich der Wunschbilder vom besten Staate, der besten Wirtschaft, des idealen Rechts zeigt. Niemand kann sagen, worin das wahre Naturrecht, das mit uns geboren, worin der ideale Staat endgültig und ein für allemal besteht; wir können nur die Sätze interpretieren, die man jeweils für naturrechtlich gehalten hat und wir sind gewiß, daß die heute für absolut gehaltenen Idealbilder in der Verlängerung der Geschichte sich als ebenso zeitbedingt, relativ und zur Überholung bestimmt erweisen, wie ihre Vorgänger, die schon „historisch“ geworden sind. Diese Einsicht bleibt freilich ohne Wirkung auf den Drang der Menschen nach dem Gültigen und in letzter Steigerung Endgültigen, weil — und das ist ein kaum anfechtbares antihistorisches Argument — dieser Drang ebenso zur geistigen Wesenheit des Menschen gehört wie seine in Geschichte und Zeit sich darstellenden Auswirkungen. Allein eben dieses antihistorische Argument ist in seiner haltbaren Fassung selbst Bestandteil des geschichtlichen Bewußtseins und verliert, aus ihm ver-

selbständig — gerade seine Wahrheit. Erst in Köpfen und Herzen, die mit einem geschichtlicher Bildung entstammenden Bewußtsein erfüllt sind, vermag das Feuer prinzipieller Erkenntnisse und neu gesehener Werte zur wohlthätigen Macht zu werden; ohne Geschichtsbewußtsein wird es zur Zündung von Weltbränden, die auch die Zünder verzehren.

Dasein und Wirkung der geschilderten älteren und jüngeren Motive der Mißachtung der Geschichte sind — auch wenn ich hier nicht den Beweis dafür antrete — schon an der Entstehung der heutigen Weltlage mitbeteiligt gewesen, wie Geschichtsphilosophien immer die Tendenz gehabt haben, auf die Geschichte in ihrem Sinn Einfluß zu gewinnen, weil sie überhaupt nicht in erster Linie dem Willen zur Erkenntnis, sondern zum Handeln entsprungen sind. Jedenfalls werden sie heute zur Gefahr, weil sie den Willen und die Kraft zu sachgemäßer und weitsichtiger politischer Arbeit gefährden, entweder in die Leere eines Aktivismus der Geschäftigkeit führen, oder in die unmögliche Phantastik einer Zukunft ohne Vergangenheit, die in freier Mutation sozusagen aus dem Nichts entsteht, oder weil sie zum mindesten der verantwortlich handelnden Politik die Konzepte stören. Der politische Dilettantismus als Rehrseite des Mangels historischer Bildung oder ihrer Verachtung ist keine ganz harmlose Erscheinung der Gegenwart, wenn er es je gewesen ist. Historische Bildung ist eben nicht die im Buchstaben Sinn nichtsnutzige Neugierde, die erfahren will, was irgendwo und irgendwann gewesen und geschehen ist, die Befriedigung einer gemeinmenschlichen Sensationslüsternheit, ein Vertreib der Zeit, soweit sie von den Geschäften des Tages nicht ausgefüllt wird, eine Art Sport, der auch das hoffnungslos Vergangene, das heute niemanden mehr zu interessieren berechtigt ist und angeht, noch klarstellen will, nur um den Triumph zu genießen, es wieder ausgegraben zu haben. Ich verstehe, daß unter solchen Vorurteilen die Lösung ausgegeben werden konnte, unserer studierenden Jugend das „historische Ränzlein“ zu erleichtern.⁽⁹⁾ Historische Bildung ist nicht antiquarische Gelehrsamkeit, die von der Gegenwart abzöge, sie macht nicht willenlos, tatzunfähig, sentimental. Sie ist vielmehr ein wesentliches Stück gerade der Auseinandersetzung mit der Gegenwart, ein unentbehrliches Hilfsmittel ihrer Deutung und Gestaltung, damit eine Grundlage des tätigen Lebens. Sie ist Erkenntnis der Gegenwart, insofern in ihr die Vergangenheit, die große und kleine Geschichte enthalten ist, lebendig oder tot, als Hilfsmittel oder Hemmung und Gefahr, als Orientierung oder Warnung für das eigene Leben.⁽¹⁰⁾ Historische Bildung ist mit einem Wort das Kernstück der politischen Erziehung, mag diese den Staatsbürger oder, wo die Begnadung entsprechen-

der Geistes- und Willenskraft es zuläßt, den Staatsmann zum Ziele haben. Die Notwendigkeit, an der politischen Erziehung der gebildeten Klassen mitzuarbeiten, ist die nationalpädagogische Aufgabe auch der Hochschulen, indem sie — gewiß von den einzelnen Studiengebieten aus auf sehr verschiedenen Wegen — teils fortsetzen und vertiefen, was die Vorerziehung angebahnt hat, teils zu höheren Ebenen des Urteils und der Verantwortung aufleiten. Alle Einflüsse, die der Hochschule in solcher Einstellung auf die Formung des nationalen Willens möglich sind, kristallisieren sich um die Arbeit der Geschichtswissenschaft. Die Vollendung ihres Werkes freilich muß sie — wie alle Bildungsarbeit — der Selbstbildung des tätigen Lebens überlassen, das hinter dem Noviziat der Studienjahre beginnt.

Die Haltung und Gefahren der Ahistorie verdichten sich begreiflicherweise in der Seele der Jugend. Das Jugendalter ist aus psychologischen Gründen diejenige Phase jeder individuellen Entwicklung, in der ungeschichtliche Einstellung selbstverständlich, natürlich, biologisch notwendig ist, wie Goethes Baccalarius das Selbstbewußtsein der Jugend ausspricht:

Dies ist der Jugend innerster Beruf:
 Die Welt, sie war nicht, eh nicht ich sie schuf.
 Die Sonne führt ich aus dem Meer herauf,
 mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf,
 da schmückte sich der Tag auf meinen Wegen,
 die Erde grünte, blühte mir entgegen.
 Auf meinen Wink, in jener ersten Nacht
 entfaltete sich aller Sterne Pracht.
 Wer außer mir, entband Euch aller Schranken
 philisterhaft einklemmender Gedanken?
 Ich aber, frei wie mirs im Geiste spricht
 verfolge froh mein innerliches Licht
 und wandle rasch, im eigensten Entzücken,
 das Helle vor mir, Finsternis im Rücken.

Psychologisch sind Kindheit und Jugend die Zeit, in der alles erstmalig ist, nämlich im persönlichen Erlebnis, alles neu ist, nämlich für den Einzelnen. Hinter ihrem Rücken liegt tatsächlich die Finsternis des Nichts im Sinne einer mit der eigenen Nichtexistenz verbundenen Ungewußt-

heit, psychologischen Irrealität auch der Welt. Wenn die Jugend allmählich mit dem schrittweisen Wachstum einer kleinen eigenen Erfahrung den Blick über den Horizont des Augenblicks schweifen zu lassen beginnt, so giert er nach der Weite, Ferne, Zukunft, weil diese die Lockung und Versprechung des Neuen bietet, schaut nicht zurück, weil er hier vor der Monotonie des Wenigen, schon Bekannten, sich Wiederholenden schaudert. Alles Leben ist primär Werdedrang, nicht Gewordenheit. Diese Einstellung des jungen Menschen hat zu allen Zeiten die Weckung und Pflege geschichtlichen Sinns zu einer notwendigen und immer schweren Aufgabe der Erziehung gemacht, als dasjenige Stück der Bildungsarbeit, das dem mit jeder neuen Generation neu drohenden Abgleiten auf die rein zoologische Ebene menschlichen Daseins Niegel vorschiebt, immer wieder den Menschen aus der Wildheit in die Kultur hineinleiten muß. Die natürlich ungeschichtliche Haltung der Jugend wird in unserer Gegenwart von außen her verführerisch genährt und gestärkt, weil hinter der heutigen Jugend der eiserne Vorhang des Weltkriegs niedergerasselt ist und ihren rückwärts schweifenden Blick an seiner Undurchdringlichkeit abprallen läßt, weil eine Orientierung ihrer Zukunft in der Wiederanknüpfung an eine nie gekannte Welt nicht möglich scheint, an eine Welt, deren Herrlichkeiten sie nur vom Hörensagen kennt, deren Empfehlung durch ältere und alternde Generationen unverhohlener Skepsis begegnet. Die Interessen und Kräfte auch schon der jungen Geschlechter werden aufgezehrt von der erdrückenden Sorge des Tages und der lähmenden Unsicherheit des nächsten Morgens. Ihr die Lust einzulösen, wieder rückwärts zu schauen, besinnlich sich in der Vergangenheit zu ergehen, liebevoll und hingeeben sich in sie zu versenken und aus solcher Beschäftigung mit ihr den Segen eines erweiterten Wissens- und Werthorizonts, einer bereicherten und vertieften Menschlichkeit in das eigene Wachstum und die produktive Arbeit an der eigenen Zukunft herüberzunehmen, zu allen Zeiten schwer, ist heute doppelt dornig, denn Jugend ist mißtrauisch gegen den bloßen moralischen Appell, selbst gegen die nüchterne wissenschaftliche Lehre.

Verstärkt wird dies dem Jugendalter natürliche Widerstreben gegen die geschichtliche Betrachtung der Wirklichkeit und gegen die solche Betrachtung grundlegenden historischen Studien — die Jugendbewegung (11) im ganzen war schon so etwas wie der Anfang eines exodus aus der Tradition — durch die Witterungen ihres Selbsterhaltungsinстинktes; muß doch mindestens die deutsche Jugend befürchten, daß Respekt vor der Geschichte und positives Verhältnis zu ihr als stillschweigende Anerkennung einer Lage gedeutet werden, die sie zur Aussichtslosigkeit verurteilt, als Befahrung eines Erbes,

das sie nicht erfüllen kann, nicht erfüllen darf, weil es unerträglich ungerecht ist. Wenn geschichtliche Einstellung der heutigen Jugend die Unterschrift unter ein Selbstvernichtungsurteil wäre, hätte sie recht, die Geschichte radikal zu negieren — wenn es möglich wäre. Allein diese Konsequenz brauchen geschichtlicher Sinn und historische Bildung auch heute nicht zu fürchten, denn die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht, mindestens solange nicht, als die Geschichte noch selbst unabgeschlossen weiterströmt. Umgekehrt kann gerade aus der Versenkung in die nationale Geschichte und ihre Verflechtung mit dem großen weltgeschichtlichen Geschehen der Jugend Impulse, Motive, Kräfte, Hoffnungen schenken, die sie zum Kampf gegen Deutschlands Verfehlung beflügeln, kann sie den Blick schärfen und den Geist erfinderisch machen für immer neue Wege der Rettung, der Gesundung, des Wiederaufstiegs. Der zentrale Bezugsgegenstand historischer Bildung ist die jeweilige Gegenwart, sie ist Schulung der Persönlichkeit für ihre Aufgaben. Denn Gegenwart ist geschehende Geschichte wie Zukunft auf-gegebene Geschichte ist.

Für das volle Verständnis der Ursachen einer progressiven Geschichtsgleichgültigkeit der Jugend darf der Bildungshistoriker auch auf andere Momente als die seelische Eigenart des Jugendalters und die Zeitnöte und Zeitsuggestionen hinweisen, zunächst auf die Tatsache, daß in den letzten 50 Jahren in unseren zur Hochschulreise führenden Studienschulen das mit dem philologischen Element eng verbundene geschichtliche Element fortschreitender Einschränkung und Entwertung ausgesetzt war. Es sind immer mehr Schultypen entstanden und steigend frequentiert worden, für deren Lehrplan, Geist und Stil nicht die Sprachen und die eng mit ihnen verbundene Geschichte bestimmend waren, sondern Mathematik, Naturwissenschaften, Technik. Auch in den Studienschulen, für die der Geist der Philosophie bestimmend blieb, haben Stoffverschiebungen zu Ungunsten eines gründlichen Geschichtsunterrichts stattgefunden. Auch methodische Erwägungen, besonders die Abneigung gegen alles gedächtnismäßige und mechanische Lernen — als ob geschichtliche Bildung in einem Kanon gelernter Daten und Einzelkenntnisse sich erschöpfte! — sind der historischen Propädeutik zum Schaden geworden. Mathematisch-naturwissenschaftliche Betrachtungsweise erzeugt die Gewöhnung, im Singulären, im geschichtlich Gegebenen mehr Zufall, vielleicht eine Fehlerquelle zu sehen, sie abstrahiert vom Einzelnen, um die naturgesetzliche und eventuell zahlenmäßig formulierbare Beziehung zu finden, sie begünstigt jedenfalls eine unhistorische, systematische Denkweise und wie die Technik beweist, eine konstruktive, auf die Beherrschung

der Natur in der Zukunft zielende Anwendung. Es ist kein Zweifel, daß eine gewisse Konkurrenz zwischen historischer und naturwissenschaftlicher Begriffsbildung und Bildung spürbar ist. Gewiß, als Wissenschaften, das heißt als Äußerungen des menschlichen Geistes angesehen, haben auch die Naturwissenschaften, die Mathematik und Technik eine reiche, fesselnde Geschichte, die im Gange der menschlichen Geistesentwicklung einen breiten Raum einnimmt. Aber was an einer geschichtlichen, d. h. vergangenen Physik oder Chemie nicht zugleich auch als sachlich richtiger Beitrag zur Naturerkenntnis sich ausweist, wird der Lehrer der Jugend Bedenken tragen zu lehren, weil es ihm ja doch in erster Linie darum zu tun sein muß, die heute gültigen oder für gültig geschätzten Erkenntnisse und Methoden zunächst zu vermitteln. Die Geschichte der exakten Wissenschaften ist im Jugendunterricht nicht ganz unmöglich, wird aber bei der Schwierigkeit ihrer Quellen kaum über die Verwendung als gelegentliche Würze hinauskommen.

Nicht ganz unbeteiligt an der Entwicklung der Dinge scheint mir endlich auch der Zustand der historischen Wissenschaften selbst zu sein. Ich würde nicht wagen darüber zu sprechen, wenn nicht eine lebhafte Erörterung unter den Historikern selbst die eigenen Beobachtungen mir bestätigte; ich meine das Verhältnis von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung im heutigen Betrieb der geschichtlichen Studien. Je mehr die historische Wissenschaft sich spezialisiert und verfeinert hat, je schwieriger die Forschungsaufgaben geworden sind, umso länger wird der Weg von der quellenkritischen Detailarbeit der Forschung zur feineren, persönlicheren Kunst der Geschichtsschreibung. Wenn ich es auch für selbstverständlich halte, daß Forschung und Darstellung immer Hand in Hand gehen müssen, die großen literarischen Erfolge „illegitimer“ Historiker sind doch symptomatisch dafür, daß die Geschichtswissenschaft in breiten Kreisen Einfluß auf das geistige Leben der Nation gewinnt erst in der großen und seltenen Kunst der Geschichtsdarstellung. Besonders gilt das für den Geschichtsunterricht der Jugend; ihr geschichtliches Weltbild wird nicht durch die nüchterne Facharbeit bestimmt, zu der ihr häufig wichtige oder alle Voraussetzungen fehlen, sondern durch die Kunst der Darstellung. Wenn nach einem Wort Goethes, das ich freilich nicht ganz mir zu eigen machen kann, an der Geschichte nichts bildend ist, als „die Begeisterung, die sie weckt“, so unterliegt es keinem Zweifel, daß solche Bildungswirkung nicht von der Technik der gelehrten Arbeit, von der mühsamen Aufbereitung der Archivalien und Quellen, von Handschriftenüberlieferung, Paläographie, Urkundenlehre und dem sonstigen Handwerk des forschenden Historikers ausgeht, sondern von der mitreisenden Kunst

der Darstellung im mündlichen Vortrag des Lehrers oder in der Lektüre eines Klassikers der Geschichtsschreibung. Die von hier sich ergebenden Aufgaben der praktischen Pädagogik im Schulgeschichtsunterricht weisen auf Fragen der akademischen Ausbildung der Lehrer und der literarischen Dokumentierung der Geschichtswissenschaft selbst. Ihre Betrachtung würde in Erörterungen der Methodik geschichtlicher Bildung einleiten und das Thema überschreiten, das Wesen und Notwendigkeit historischer Bildung für unsere Zeit behandeln wollte.

Kommilitonen! Der allgemeinste Satz, den der Mensch von sich aussagen kann, nämlich, daß er lebe, verliert seine Banalität, sobald wir uns besinnen, daß leben anderes bedeutet, als „die süße Gewohnheit des Atmens und Da-seins“ in der Zeit. Wenn Sie als junge Menschen doppelt gierig leben wollen, vergessen Sie nicht, daß dies Erfüllung der Zeit bedeutet und Sie verpflichtet! Leben heißt dem geschichtlichen Moment, in den man hineingeboren ist, die Aufgaben entnehmen, in deren Erfüllung die eigene Persönlichkeit geweckt wird und reift. Die großen Fragen, um deren Lösung ringend Sie allein würdig leben können, sind nicht Ihre persönlichen Angelegenheiten, sondern die gemeinsamen Nöte, Pflichten, Aufgaben unseres Volkes. Welche davon auch im Wechsel des Augenblicks vordringlich werden mag, alle hängen sie zusammen mit dem furchtbaren Bruch in der Geschichte Europas, den der Weltkrieg gebracht hat, mit dem Versuch, unser Volk allein um sein Recht zu bringen, in Freiheit, Sicherheit und Gleichberechtigung innerhalb der Völkergemeinschaft leisten zu dürfen, wozu ihm seine Kräfte, Begabungen und die Lauterkeit seines Geistes providentielle Bestimmung verbürgen. Mit dem Herrn Reichspräsidenten appellieren auch die deutschen Hochschulen an die Hochschulen des Erdkreises, an das langsam erwachende historische Gewissen der Welt, schon bei den nächsten Beratungen und Entscheidungen zur künftigen Lage der Welt die klaren Forderungen historischer Gerechtigkeit mutig zu betätigen und denen, die aus Rachsucht oder Verblendung gerade den nachwachsenden Geschlechtern verwehren wollen, sich für den Dienst am eigenen Volk und die Verteidigung seiner Sicherheit in jedem Sinne des Wortes zu rüsten, die fälschenden Vorwände nehmen zu helfen. Wir vertrauen, daß der gerade und ritterliche Sinn der studierenden Jugend in aller Welt mit den deutschen Kommilitonen fühlt, wenn sie begehren, ihren Volk dienen zu dürfen mit allen Mitteln und auf allen Wegen,

die der Jugend anderer Nationen unverwehrt sind. Und Sie selbst, Kommilitonen, bleiben Sie treu Ihrem Volk, dessen Schicksal Sie heute schwer belastet, halten Sie fest den Glauben an seinen Wert und regen Sie alle Kräfte, ihn selbst darzustellen! Nichts wird, Geschichte ist That oder Unterlassung. Der vaterländische Enthusiasmus, der Sie erfüllt und der uns Ältere auf eine Ablösung hoffen läßt, in deren Geist und Herz wir fruchtbar bewahrt wissen, was wir nicht mehr zu schaffen und erreicht zu schauen gewürdigt sind, wird durch das wissenschaftliche Studium nur vertieft, gefestigt, geklärt, in die Entschiedenheit klarer Einsichten gewandelt, die auch dann das Leben bestimmen, wenn der Schwung der Jugend in die zähe Besonnenheit des verantwortlichen Alters ausgegoren ist. Vergessen Sie nicht, daß über dem Fach der Geist steht! Seine Nahrung ist die Geschichte, denn sie ist das Leben des Geistes und der Freiheit. Welche Wissenschaft Sie auch treiben, von jeder ist der Zugang zur Geschichte möglich, mit jeder geschichtliche Bildung vereinbar; auf welchen Platz der Wirksamkeit Sie streben, an jedem können Sie ergiebig und für Sie selbst beglückend nur wirken aus historisch bewußter Staatsgesinnung. Machen Sie für sich unwirksam, was an Verführungen zu zerstörerischer Schwarmgeisterei und unmöglicher leerer Utopistik in den Strömungen des Ahistorismus und der Feindschaft gegen große Traditionen in der Zeit umgeht, und Sie werden als das Geschlecht der erlösenden That selbst Geschichte machen oder machen helfen, im Herzen den Glauben und auf den Lippen das Gelöbniß: Deutschland!

A n m e r k u n g e n.

- (1) „Deutsche Revolution.“ Kampfblatt der nationalsozialistischen Studenten, 1. Jahrgang, 2. Folge, München 1931, besonders Artikel: „Wir lehnen das heutige Hochschulsystem ab.“
 - (2) Die folgenden grundsätzlichen Bemerkungen über die nationalpädagogische Bedeutung einer unpolitischen Wissenschaftspflege wurden in der gesprochenen Rede aus Zeitrücksichten unterdrückt.
 - (3) Dazu Theodor Litt: Hochschule und Politik („Die Erziehung“, 7. Jahrgang, Heft 3, Seite 134 f.), Leipzig 1931.
 - (4) Die geschichtsphilosophische Literatur zur Deutung der Gegenwart ist seit der Jahrhundertwende immer massenhafter und zugleich immer ungleichwertiger geworden. Von den Werken, auf die angespielt ist, nenne ich: Walter Rathenau: „Zur Kritik der Zeit“, 1912. „Von kommenden Dingen“, 1917. Oswald Spengler: „Der Untergang des Abendlandes“, 1918. Theodor Lessing: „Europa und Asien, Untergang der Erde am Geist“, 1930. P. Tillich: „Kairos“, Darmstadt 1926. Hermann Graf Keyserling: „Reisetagebuch eines Philosophen“, 1912. E. Grisebach: „Gegenwart“, 1928. Karl Jaspers: „Die geistige Situation der Zeit“, Leipzig 1932.
 - (5) Dazu A. Fischer: Der Zusammenhang von Weltlage und Erziehungsproblem in der Gegenwart („Die Erziehung“, 3. Jahrgang, 1. Heft, S. 1 f.), Leipzig 1926.
 - (6) L'Esprit International et l'Enseignement de l'Histoire (Collection d'Actualités pédagogiques, publiés sous les Auspices de l'Institut J. J. Rousseau et de la Société Belge de Pédotechnie) Neuchâtel und Paris (o. J.). Delachoux et Niestlé, Éditeurs.
 - (7) B. Croce: Antihistorismus (3. Internationaler Philosophenkongreß in Oxford, September 1930). Deutsch von R. Vossler (Historische Zeitschrift, 143. Bd., S. 457) 1931.
 - (8) Karl Rothenbücher: Über das Wesen des Geschichtlichen und die gesellschaftlichen Gebilde. Tübingen 1926, S. 137.
 - (9) Dazu A. Fischer: Antike und deutsche Gegenwart („Das humanistische Gymnasium“, Jahrgang 1929, Heft 1 und 2).
 - (10) In den Verhandlungen des preussischen Unterrichtsministeriums über die Reform der höheren Schulen. 1917.
 - (11) Die ungeschichtliche Haltung in der Jugendbewegung wird besonders in den Schriften über ihre soziologischen Wurzeln herausgearbeitet. Vergleiche dazu Charlotte Lützens: Die Deutsche Jugendbewegung. 1925.
-

Münchener Universitätsreden

Heft 2.	Eduard Schwartz, Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität München	M. —.45
Heft 3.	Carl von Kraus, Walter von der Vogelweide als Liebedichter	M. —.45
Heft 4.	Jahrtausendfeier der Rheinlande von Leop. Wenger und Hermann Oncken	M. —.90
Heft 5.	Wilh. Wien †, Universalität und Einzelforschung	M. —.90
Heft 6.	Herm. Oncken, Deutsche Vergangenheit u. deutsche Zukunft	M. —.70
Heft 7.	Wilhelm Wien †, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Physik	M. —.50
Heft 9.	A. Sata, Letzte Wendungen des Japaner-Geistes, insbesondere der jüngeren Generation	M. —.80
Heft 10.	Vinzenz Schüpfer, Die Bedeutung des Waldes und der Forstwirtschaft für die Kultur im Wechsel der Zeiten	M. 1.80
Heft 11.	Carl von Kraus, Über Wolframs Parzival	M. —.65
Heft 12.	Hermann Oncken, Politik und Kriegsführung	M. 1.35
Heft 13.	Oswald Bumke, Eine Krisis der Medizin	M. 1.35
Heft 14.	Vinzenz Schüpfer, Zur Geschichte des forstwirtschaftlichen Unterrichts in Bayern	M. 1.05
Heft 15.	Oswald Bumke, Langemarck	M. —.45
Heft 16.	Oswald Bumke, Die Grenzen der geistigen Gesundheit	M. —.70
Heft 17.	Oswald Bumke, Ansprachen und Reden	M. —.80
Heft 18.	Eduard Eichmann, Staat, Religion, Religionsgesellschaften nach der neuen Reichsverfassung	M. —.90
Heft 19.	A. O. Meyer, Bismarcks Friedenspolitik	M. 1.80
Heft 20.	M. Hirmer, von Goebel, Der Forscher und Lehrer	M. —.70
Heft 21.	A. O. Meyer, Versailles	M. —.90
Heft 22.	A. Rehm, Neuhumanismus einst und jetzt	M. —.80
Heft 23.	Reinhard Demoll, Der Wandel der biologischen Anschauungen	M. —.50
Heft 24.	A. Fischer, Über Sinn und Wert geschichtlicher Bildung in der Gegenwart	M. —.85

Früher ist erschienen:

Karl Vossler, Die Universität als Bildungsstätte	M. —.45
Karl Vossler, Das heutige Italien	M. —.45

Die Hefte Nr. 1 und 8 sind vergriffen